

# Flowers of People

Zur Ausstellung bei TPA Horwath am 16. November 2006

Das Ich bildet sich – permanent. Weil aber auch schon das Andere, der und die Andere in unserem Selbst beginnen, setzt auch kontextuelles<sup>1)</sup> soziales Denken bereits im Ich an. Wenn also die Wurzeln des kontextuellen Denkens in diesem unsicheren Boden der Ich-Objekt-Subjektbeziehung liegen, sind Schwierigkeiten, Komplikationen vorhersehbar. Wir kommen nicht umhin, unsere persönliche Wirklichkeit zu konstruieren, manche sagen auch zu errechnen<sup>2)</sup>, und zwar nicht als Terminarbeit mit fertigem Produkt, sondern als (lebenslangem) Dauerauftrag. Zahlreiche Bilder Erika Seywalds scheinen mir wie Vorstellungen zu gerade diesem instabilen imaginären Ort der Ich-Bildung. Die Konstitution des Ich, vorgeführt als farbige Dramen in immer neuen Versionen. Kindliche Paradiese und ozeanisches Gefühl (ein Ausdruck Sigmund Freuds<sup>3)</sup>), aber auch Unruhe, Kontrast, Differenzen, Farbdispute.

Als Figuren aus dem Köcher der Malerin begegnen uns dabei Fliegende, Taumelnde, Schwebende, Schwerelose, Engel, Geister, Schatten. Sie treten kaum auf, sie brechen vielleicht auf, manchmal blitzen sie oder sie fahren auf. Sie bilden Symbiosen. Möglicherweise nur vage Erinnerungen. Sie könnten als Begleiterscheinungen gesehen werden. Halb verdeckt, versteckt, gerade wieder entdeckt, verborgen.

Natürlich müssen uns solche Verbildlichungen als Gemaltes suspekt bleiben. Die Skepsis den Zeichen und Bildern gegenüber, wie sie der Surrealist Breton gepredigt hatte<sup>4)</sup>, sollten wir aufrechterhalten, weil der Weg aus dem Inneren oft mit Klischees verstellt ist. Auch Erika Seywald kennt daher Methoden für „spacing“, zu übersetzen vielleicht mit „Abstand geben, Distanz halten“ (den Begriff „spacing“ verwendet Rosalind Krauss<sup>5)</sup>), Methoden der Verfremdung, um auf die Bruchlinien in den gezeigten Innenwelten zu verweisen.

Man mag geneigt sein, die Bilder im schnellen Ansehen primär „bunt“ zu erleben. Bei vertiefender Betrachtung, bei mehrmaligem Sehen erschließen sich Sinndimensionen. Dazu ein Zitat von Judith Butler: „Als Imaginäres ist das Ich als Objekt dem Subjekt weder innerlich noch äußerlich, sondern der auf Dauer instabile Ort, an dem jene verräumlichte Unterscheidung fortwährend vermittelt wird; ...“ Und weiter: „Identifikationen sind deswegen niemals einfach oder endgültig gemacht oder zustande gebracht, sie werden beharrlich konstituiert, angefochten und verhandelt.“<sup>6)</sup>

Wir sind dauernd mit Identifikationen und Abgrenzungen beschäftigt und damit, das Ich als „instabilen Ort“ im Environment des Über-Ich und des Unbewussten zu beweisen. Selbstbewusst in den unübersichtlichen Zonen alles „Verworfenen“<sup>7)</sup>.

Auch wenn es angesichts der hier ausgestellten Werke tautologisch erscheint: Welche Rolle spielt Farbe in den Bildern Erika Seywalds? Theoretiker sagen uns, Farbe existiere in der Natur eigentlich gar nicht, sie werde erst durch unsere Sinnesorgane oder genauer durch das Gehirn als Farbeindruck erzeugt, zu einer Farbempfindung verarbeitet.<sup>8)</sup> Gerade deshalb scheint Farbe prädestiniert als Medium des Emotionalen. Bei Erika Seywald steht wohl Buntheit als Bild für die Lebhaftigkeit des Innen. Farbenpracht ist gewissermaßen eingesetzt als Beweis der Aktualität solcher Innenereignisse. Die Farbmaterie entwickelt eine starke Präsenz in der Bildfläche, es entstehen Oberflächen mit Teppichcharakter, mit Farbflor-Struktur. Verdichtungen wechseln mit Transparenzen, sich schlängelnde Barrieren oder Gestrüpp-Strukturen vernetzen/verflechten die Farbregionen. Diese sind gesteigert zu illusionistischen Farbreliefs mit Höhen und Tiefensprüngen. Repräsentiert darin sind Gesichter, Körper, Gewänder, Flowers of People, auch Tiere, fragmentierte Landschaften, Bergspitzen, Steine.

Bis zu 5000 Farbarten können wir Menschen angeblich unterscheiden. Die Übereinkunft, was wir z. B. als „Rot“ bezeichnen würden, hat eine gewisse Bandbreite. In den Feinheiten, Feinabstufungen allerdings beginnen bereits die Wahrnehmungsdifferenzen. Vollends divergieren die Empfindungen in den assoziierten Gefühlsbereichen. Es kann die Malerei uns daher nicht die Ich-Bild-Arbeit abnehmen. Aber – und das ist nicht wenig – ein Motiv, einen Anstoß dazu bieten. Vielleicht wundert sich Erika Seywald (vielleicht freut es sie auch), dass ich für die Besprechung heute wieder einen anderen Ansatz gewählt habe. Doch: Jeder neue Tag erfordert eigene Brötchen, so ähnlich hatte es Heinrich Böll in seiner Nobelpreisrede erklärt.

Bilder hängen an der Wand. Zahlen liegen hier geradezu in der Luft. Die Bilder schauen uns an. Artifizieren<sup>9)</sup> die Bilder die Wände, oder machen Zahlen die Bedeutung der Bilder?

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

**DR. phil. BLANKA SCHMIDT-FELBER**